

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Wohnungswesen
Band: 2 (1927)
Heft: 2

Artikel: Vorträge über das Kleinwohnungswesen. III. Die Vereinfachung in der neuen Wohnung
Autor: Briner, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-100203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

weggelassen werden. Die Isolierung ohne den Schindelunterzug ist ungenügend.

Strassen, Wege und Einfriedigung.

Die Kolonie wird von Westen nach Osten durch 4 Strassenzüge durchzogen, die sämtlich am Anfang und am Ende mit dem nach dem Zentrum strebenden Strassen verbunden sind. Hauptstrasse ist die Paul Brandstrasse. Das Zentrum bildet ein im oberen Teil stehendes Geschäftshaus mit Versammlungslokalen, Kindergartenlokal, einer Metzgerei, einer Bäckerei, und dem Konsumladen. — Die maximale Breite der reinen Koloniestrasse beträgt 5 m ohne Trottoir und genügt vollständig bei einseitiger Bebauung. Die einseitige Bebauung ermöglichte, die Lage aller Gärten (200—250 m²) pro Haus) nach Süden. Dieser Vorteil ist in die Augen springend, obschon es grosse Mühe kostete diese Tatsache bei der Plangenehmigung in gewisse Köpfe hineinzuhämmern. Die Strassen sind durch 2 m breite Querwege untereinander verbunden. Den durchgehenden Strassen entlang hat die Genossenschaft Zwetschgen und Pflaumenbäume gepflanzt, die jetzt sehr hübsche Erträge abwerfen.

Sämtliche 154 Häuser und Häuschen mit den zugehörigen Gärten sind mit dem imprägnierten Naturholzhag der Firma Müller-Bührer in Löhningen, Kt. Schaffhausen, eingefriedigt. Der Architekt war gut beraten, diese Einfriedigungsart zu wählen; sie übertrifft an Dauerhaftigkeit und Solidität jede andere Holzeinfriedigungsart. Die Reparaturen sind nach 15 Jahren noch sehr klein.

Allgemeines.

Bewohnt wird das Dorf, dessen Gesamtansicht auf der ersten Seite abgedruckt ist, von ca. 800 Personen. Nicht nur Bähnler, Pöstler, Trämmer, Stadt-Polizisten, sondern auch Private können Wohnung in der Kolonie erhalten. Eine gewisse Mischung hat sich als recht vor-



Die Wohnstube.

teilhaft erwiesen. An der Spitze der Verwaltung steht ein Aufsichtsrat, ein Vorstand und ein kleiner Ausschuss, dem es nie an Arbeit gebricht. Ein ständiger Maler besorgt die Innenreparaturen. Kleinere Reparaturen an den Installationen besorgen einige Handwerkerkolonisten. Der gute Unterhalt der Gesamtanlage erfordert jährlich ca. 20 000 Fr. Die Finanzlage der Genossenschaft ist eine gute. Das Anteilkapital wird mit 4 Prozent verzinst.

In einem eigenen Kindergarten werden stets ca. 40 Kinder im vorschulpflichtigen Alter unterrichtet und beaufsichtigt. Für gelegentliche Unterhaltung in der Kolonie sorgt, unter Zuzug der Eisenbahner-Musik, der gemischte Chor des Dorfes. — In der Kaffeestube des Geschäftshauses findet man sich gelegentlich zum gemütlichen «Hock».

Ausgeprägte Solidarität, treues und zähes Festhalten am Gemeinschaftsgedanken machten es möglich, dass an der Schoorenhalde in St. Gallen Heimstätten geschaffen werden konnten, die allen jenen, denen ihre Familie und die gute Obsorge für diese, ihr höchstes bedeutet, fort und fort Freude bereiten.

11202511

Vorträge über das Kleinwohnungswesen.

(Veranstaltet in Zürich vom Schweiz. Verband für Wohnungswesen und Wohnungsreform)

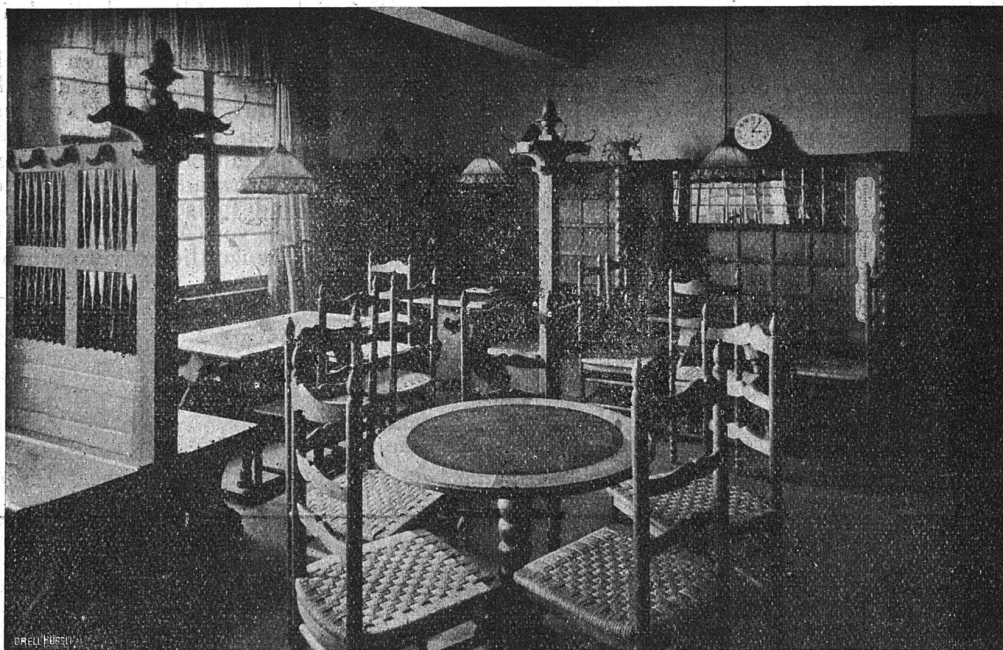
III. Die Vereinfachung in der neuen Wohnung.

Vortrag von Dr. phil. E. Briner, Zürich.

Der Titel drückt die Meinung aus, dass das Künstlerische, wenn es in diesem Zusammenhang, neben Fragen des billigen Bauens, der Heiztechnik, der Hygiene besprochen wird, nicht seine Sondergeltung betonen darf, sondern sich mit den andern Angelegenheiten neuzeitlicher, praktischer Wohnungsgestaltung unter dem Kennwort «Vereinfachung», das auch zu einem Mahnwort wird, treffen muss. Wenn man der Sache auf den Grund geht, so kommt eine solche Sondergeltung dem Künstlerischen hier gar nicht zu; denn das Wohnen ist eine der am meisten an das Praktische des täglichen Lebens gebundenen Angelegenheiten, unter all denen, die durch die Kunst in ihrer formalen Seite unterstützt werden, z. B. Bau des Wohnhauses, Stil des Kostüms. Gewiss haben frühere Zeiten dem Künstlerischen in der Ausstattung der Innenräume einen bedeutenden Spielraum gelassen, und die Interieurs der verschiedenen Stilarten sind künstlerische Schöpfungen. Es wären vor allem da spätgo-

tische Zimmer des 15. Jahrhunderts, die Renaissance- und Barockräume des 16. und 17. und die Salons der französischen Königsstile des 18. Jahrhunderts zu nennen (Louis XV. und Louis XVI.), denen sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Interieurs der Empire- und Biedermeierzeit anreihen. Aber in all diesen Epochen sind die schön eingerichteten Zimmer unter Bedingungen entstanden und haben Aufgaben erfüllt, die nicht mehr für unsere Verhältnisse ihre unbedingte Geltung behaupten können: Als Angelegenheit der oberen Stände, vor allem der höfischen Kreise, waren sie auf Repräsentation, also auf reiche und glänzende Erscheinung angelegt, und die Bedingungen solcher Raumkunst waren in hohem Masse vorhanden: Geld, Platz, Musse des Lebens.

Die Ausstattungen, die das neunzehnte Jahrhundert seit dem Aufblühen der Grosstädte brachte, leiden an dem Zwiespalt, den wir heute an vielen Lebenserscheinungen jener Zeit klar erkennen: Die Anforder-



Zum Artikel: Die Eisenbahnerbaugenossenschaft, St. Gallen. — Die Kaffeestube der Genossenschaft

rungen der neuen Zeit kleiden sich in historisches Gewand, um die Schönheit der entschwundenen Zeitschnitte wieder zu erreichen. Die Kunstgeschichte verzeichnet diese Erscheinung als «historische Stilarten» vor allem in der Baukunst. Am schroffsten zeigt sich der Zwiespalt in der Innenausstattung: neue Lebensbedürfnisse, alter Formenzauber. Als der Typus der Villa und des grosstädtischen Herrschaftshauses geschaffen wurde, versuchte die Innenausstattung, den Interieurs früherer Stilperioden an Prachtentfaltung gleichzukommen. Ein neu aufblühendes Gebiet, das man «Kunstindustrie» nannte, lieferte prunkvolle Einzelgegenstände jeder Art; besonders die Textilien wurden durch die vervollkommenen Maschinen immer üppiger. Plüsch, Sammt, Webereien, Posamenterien, Fransen und alle Arten von Draperie beherrschten die Räume. Die Möbel waren oft «Ausstellungsstücke», besonders die Buffets, und vorzugsweise in reicher Neurenaissance gehalten. Keramiken aller Art, Metallgegenstände und Nippsachen nahmen allen freien Raum in Anspruch, künstliche Blumen und Pfauenfedern standen in pompösen Vasen, und der Wandschmuck war bestrebt, jede Leere an den Wänden auszutillen. Zudem waren die Rahmen fast wichtiger als die Bilder.

Diese Einrichtungsart wurde in kleinern Wohnungen und in bescheidenen Verhältnissen ebenfalls durchgeführt: der neue bürgerliche Wohnluxus sollte durch dieses Schmuckwesen auch bei kleinerem Aufwand irgendwie verwirklicht werden. Das führte zu den überfüllten und mit allem möglichen Kram überladenen Kleinbürgerwohnungen, an deren herkömmliche Einrichtung man auch heute noch allzusehr haftet. Man gab es gerne zu, dass Nachbildungen aller Art («Surrogate» nannte man sie) dieses Streben verwirklichen halfen, und bekundete dadurch ein ganz unkünstlerisches und unsachliches Verhältnis zum Material, aus dem die Gegenstände hergestellt wurden. Eine kleine Aufzählung genügt, um zu zeigen, wie selbstverständlich im heutigen Leben diese Nachbildungen noch hingenommen werden. Vor allem wird die Hartholzmaserung den billigen Hölzern an Gefäßen und Möbeln in aufdringlicher Weise aufgemalt, was nicht nur täuscht, sondern auch an sich unschön aussieht. Ebenso wird der Marmor auf Waschtisch und Nachttisch durch Bemalung des Holzes vorgetäuscht. Die Tapeten ahmen alle Stoffarten, von der Moiréeseide bis zum Rupfen, z. T. mit vollständigem Täuschungseffekt nach; auch Kachelbeläge werden in Papier oder härterem Material nachgeahmt.

Das Linoleum nimmt die Ornamente der Perserteppiche oder des Parkettbodens an, das Wachstuch leistet sich andere Täuschungskünste, und das Oelpapier, mit dem Fensterscheiben überklebt werden, erscheint als Glasmalerei. Wir sind heute doch empfindlicher gegen diese Nachahmungslust geworden; denn wir beginnen einzusehen, dass sie auch einen Teil der falschen Pracht bildet, mit der die bescheidenen Wohnungen sich schmücken. Und wir stellen heute fest, dass dieser ganze Warenhausglanz mit den eigentlichen Lebensgewohnheiten und Verhältnissen des einfachen Haushalts in Widerspruch steht und in ihm auch einer gewissen Verwahrlosung und Verödung anheimfällt. Da aber viel Sentimentales in diese Einrichtungsart eingemischt hat — Bil-

derpoesie, Andenken, Photographie, Geschenke, Handarbeiten, so haften starke Gemütswerte und Erinnerungen an diesem ganzen Wohnstil, so dass ein Angriff auf ihn meist den Vorwurf einer gewissen Pietätlosigkeit auf sich nehmen muss.

Und doch haben sich in den letzten Jahrzehnten die Ansichten über Ausstattung und Schmuck bedeutend gewandelt. Das Wohnen ist auch in bescheidenen Verhältnissen heller, freundlicher und behaglicher geworden, sodass uns die Räume eher durch Klarheit und Ruhe als durch veralteten Formenzauber befriedigen. Ebenso sind viele Dinge, die zum neuzeitlichen Wohnkomfort gehören, durch ihren technischen Charakter oder ihren Gebrauchszweck auch formal so eindeutig bestimmt, dass sie in der Formenwelt der Einrichtung einen neuen Ton angeben können. Wenn wir sie aufzählen, so ergibt sich ein reiches Bild des wohlverstandenen neuen Wohnkomforts; ein Teil dieser Dinge ist bereits mehr oder minder verallgemeinert; die übrigen werden allmählich billiger werden und mit der Zeit zu den Notwendigkeiten des Wohnens zählen. Personenaufzug und Warenaufzug, Zentralheizung, Speicheröfen und Boiler, dann Bad, Wasserspülung und Wascheinrichtungen, neue Herdsysteme, die Kochkiste und der Kühlschrank, die transportierbaren elektrischen Öfen und Stehlampen, ferner die Nähmaschine und die Schreibmaschine, das Telephon und die elektrischen Läutewerke, neuerdings das Grammophon und die Radioeinrichtung, mechanisch verstellbare Möbel aller Art — das sind lauter Dinge, die den Charakter der Wohnung reformieren und sich auch im Geist und in der Haltung des Einrichtens direkt oder indirekt bemerkbar machen müssen. Das neue Leben, das die Technik in die Wohnung bringt, entlastet den Dekorateur und gebietet ihm, wie der Zeitgeist überhaupt, sachlich zu bleiben, die vor allem nötige Ruhe des Heims zu fördern und am Platzsparen mitzuwirken.

Diese neuen Anforderungen werden vor allem auch an den Bewohner selbst gestellt. Er soll mit vielen alten Liebhabereien abrechnen und sich nicht mit dem Ballast vergangener Geschmacksrichtungen Licht, Luft und Raumweite verkümmern lassen. Entfernung der vielen Zufälligkeiten und Aeusserlichkeiten aus der «schmückenden» Ausstattung und Dekoration, dafür aber klares Formulieren der Wohnbedürfnisse und Bequemlichkeiten wird der neuen Wohnung praktisch zugute kommen; ein neues Verständnis für einfache Formen der Gegenstände, klares Zusammenstimmen der Farben und

ruhige, gesammelte Lichtführung am Tage und am Abend wird die künstlerische Haltung des Wohnens befriedigender gestalten als Verschwendung in herkömmlicher Allerweltsdekoration. Und für die Bestätigung der Phantasie, für die Freude am persönlichen Mitarbeiten an der Gestaltung des Eigenheims und der vielleicht nicht einmal neuen Wohnung findet sich bei dieser Einstellung erst eigentlich ein schönes Arbeitsfeld und eine Gelegenheit zu froher, selbständiger Auswirkung. —

Der zweite Teil des stark besuchten und sehr beifällig aufgenommenen Vortrages bestand im Erläutern einer grösseren Reihe von Lichtbildern. Diese erhielten

ihren belehrenden Wert vor allem durch die Gegenüberstellung von typischen Beispielen des Altgewohnten beim Möbel, bei der Tapete, beim Wandschmuck und im Ganzen der Ausstattung, und von Bildern von neu durchdachten Einzelstücken und Zimmern, die mit dem praktischen Gebrauch rechnen und durch einfache Formen- und Farbgestaltung künstlerisch wirken. Aus Villen und auch aus einfachen Wohnungen stammten die Beispiele für das Herkömmliche, während die Arbeit der Zürcher Kunstgewerbeschule und fortschrittlich gesinnter Industrien, sowie die Zimmer von Ausstellungen aus neuerer Zeit die Beispiele für neuzeitliche, vereinfachte Wohnungseinrichtungen lieferten.

L. ROZSCH

Influence de l'habitation sur l'utilisation des loisirs*)

Par M. Raymond Unwin,

Ex-président de l'Institut britannique d'urbanisme.

Du point de vue de la culture générale et de l'emploi rationnel des loisirs, il serait préférable de multiplier les chances de succès, celui-ci dût-il rester modeste. Aussi nombreuses que possible devraient être les personnes qui le distinguent des autres membres de la communauté et qui ont la satisfaction de contribuer à enrichir le patrimoine commun de savoir, de culture, etc. La distinction réservée actuellement à quelques-uns dût-elle en souffrir, il y a intérêt pour la société à accroître le nombre des favorisés. Il est clair, d'autre part, que, sous de nombreux rapports, la masse de la population d'une grande ville se trouve en état d'infériorité par rapport aux habitants d'un centre de proportions plus conformes aux exigences économiques. En effet, les avantages qui découlent d'un accroissement de la population au delà d'une certaine limite sont recueillis en majeure partie par un nombre restreint de favorisés. Même si les chances d'avancement apparaissent plus fortes, les conditions d'existence sont plus dures pour la masse. Le «hasard» joue ainsi un rôle plus important dans la grande ville, et pour que certains gagnent beaucoup au jeu de la fortune, le plus grand nombre doivent souffrir.

Il est important, pour le développement intellectuel et les divertissements, d'établir clairement la distinction qui existe entre les avantages que partage la population tout entière du fait de son groupement, et ceux dont ne profitent qu'un petit nombre d'individus en raison de l'accroissement de la population d'un centre. Ce problème n'a pas été étudié d'une manière suffisante pour que l'on puisse tirer des conclusions définies. Un examen du coût de tous les services, dont le montant est prélevé sur les impôts locaux en Angleterre, montre que les frais d'administration par habitant s'accroissent à mesure qu'augmente l'importance des villes. Si l'on prend quelques exemples dans des villes de catégories différentes, on constate que ces frais, qui sont de 2 livres 8 sh. par habitant dans les villes de moins de 100.000 âmes, s'élèvent à 3 livres 7 sh. dans celles de plus de 500.000 habitants, et à 4 livres 16 sh. à Londres, qui compte 4 millions et demi d'habitants. Les statisticiens ont également publié des chiffres indiquant l'augmentation, par habitant, du coût des transports, du service d'eau, du téléphone, etc. dans certaines grandes villes américaines.

En dehors de ces considérations économiques, on admettra que l'intensité de la compétition dans les villes très peuplées tend, pour la majorité des habitants, à ramener la vie à une série d'actions de plus en plus mécaniques — système qui provoque un état d'esprit fiévreux, entraîne des courses incessantes d'un bout à l'autre de la ville, et engendre des soucis matériels préjudiciables à la saine utilisation des loisirs. Par ailleurs, l'impossibilité qui en résulte de penser et de méditer nuit à l'esprit humain.

Cette dernière raison, bien que la moins tangible, est sans doute la plus forte de toutes celles que l'on peut invoquer en faveur des cités-jardins. On ne saurait exagérer l'influence du coin de terre qui, dans la cité-jardin, entoure chaque maison. Il crée une impression de véritable soulagement. La fabrique, le magasin, le bureau sont surpeuplés? Peu importe, le travailleur possède, autour de son habitation, un espace qui lui appartient en propre; c'est pour lui une source de quiétude et de liberté. D'autre part, le jardin offre des distractions variées et agréables, accessibles à la famille tout entière. L'intérêt varie sans cesse avec la ronde des saisons. Un jardin nécessite des soins constants, il force les membres de la famille à vivre en plein air, et leur offre des occupations diverses convenant à tous les genres d'acti-

vités — occupations qui, presque toutes, développent l'esprit de famille ou portent à la réflexion. Ceux qui aiment la couleur et les parfums consacrent leurs soins à la culture des fleurs; ceux qui songent surtout à améliorer leur situation économique ont là une occasion d'accroître sensiblement leurs revenus. Dans les deux cas, les enfants grandissent en plein air et bénéficient, au point de vue éducationnel, d'un contact direct avec la nature, avec ses processus et ses cycles, avec les espoirs qu'elle engendre et les désappointements qu'elle apprend à supporter.

Il faudrait ne pas connaître la vie des classes ouvrières dans les grands centres industriels pour ignorer le rôle important du jardin dans la vie des travailleurs, ou plutôt dans la vie des trop rares favorisés qui ont la bonne fortune de disposer d'un coin de terre. Ce sont les déplacements, pour aller au jardin et en revenir, aux saisons actives de l'année. Ce sont les longues journées d'été que les membres de la famille, passent en plein air! Et quel contraste offre l'activité en plein air, au soleil, après la réclusion qu'imposent les maisons surpeuplées et mornes des grandes villes! Les connaissances d'horticulture s'acquièrent très rapidement et deviennent bientôt traditionnelles dans la famille qui possède son petit jardin. Certes, il en est un peu de même de beaucoup d'autres occupations, mais certaines d'entre elles exigent une formation préalable. A ce propos, saurait-on concevoir une réforme plus fructueuse que d'obliger chaque écolier, fille ou garçon, à suivre un cours professionnel, de telle sorte qu'à la sortie de l'école, il connaisse suffisamment un métier pour l'exercer avec plaisir pendant ses heures de loisirs? Aucune connaissance théorique ne peut compenser le manque de pratique et l'absence de cette faculté créatrice que développe l'exercice d'un métier.

Il est difficile d'imaginer un autre moyen qui permette à l'humanité d'apprécier les valeurs réelles et de reconnaître le plaisir profond qu'engendre le travail utile, plaisir nécessaire pour rétablir l'équilibre des idées rompu par la civilisation industrielle moderne. Le souci croissant que suscitent les questions de salaires, d'organisation syndicale, etc., avec sa tendance à éroder l'amour du travailleur pour son métier, semble obscurcir de plus en plus la relation exacte entre les hommes et leur tâche quotidienne. Il n'est pas impossible de corriger cette conception erronée par un emploi judicieux des loisirs, lesquels sont l'un des rares effets utiles dus à la production intensive et à la division excessive du travail. Si, en outre de leur travail à la fabrique, une partie considérable des ouvriers pouvaient effectuer un travail profitable pendant leurs loisirs, leurs yeux s'ouvriraient sur des horizons qui leur échappent à l'heure actuelle. Ils apprécieraient la valeur du travail qui plaît, la satisfaction que l'on éprouve à exercer, même d'une manière très simple, ses facultés créatrices et à exprimer sous une forme matérielle sa fantaisie individuelle et sa conception de la beauté. D'autre part, ils saisiraient mieux les avantages et les inconvénients des différentes formes de la production en série. Celui qui fabrique pour son usage personnel une table ou une paire de souliers, qui tisse un tapis ou qui relie un volume, apprend combien d'heures d'efforts agréables nécessite chacun de ces travaux, et, lorsqu'il compare les prix d'articles similaires fabriqués dans les conditions monotones de la production industrielle, il est en mesure d'établir une juste comparaison entre les avantages d'un prix de revient peu élevé et les inconvénients du labeur monotone. Il peut constater, pour certains articles, qu'il a presque autant d'avantage à les fabriquer lui-même à la main, car, pour gagner de quoi acheter des articles de même qualité fabriqués en série, il lui faudrait à quelques heures près, travailler aussi longtemps à l'usine.

*) Avec l'autorisation du Bureau international du Travail.